

Geschichtspolitik, Gedächtnisorte und europäische Erinnerung im deutsch-polnischen Kontext

Wilkiewicz, Zbigniew

Postprint / Postprint

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wilkiewicz, Z. (2011). Geschichtspolitik, Gedächtnisorte und europäische Erinnerung im deutsch-polnischen Kontext. *Aktuelle Ostinformationen*, 43(3/4), 15-31. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-323802>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Zbigniew Wilkiewicz

Geschichtspolitik, Gedächtnisorte und europäische Erinnerung im deutsch-polnischen Kontext

Einleitung

Als Ausgangspunkt für das zunehmende Interesse an Formen geschichtlicher Erinnerung wird gerne die Mitte der 1980er Jahre einsetzende Diskussion um das Ende der Moderne betrachtet.¹

Durch die Erschöpfung „utopischer Energien“ und den Verlust der Zukunftsgewissheit und des Fortschrittglaubens kam es zu einer Verlagerung des gesellschaftlichen Normen- und Wertesystems auf die Vergangenheit.²

1988 trat *Jan Assmann* mit seiner Theorie des kulturellen Gedächtnisses hervor, in der das Gedächtnis als normative Instanz eines Kollektivs definiert wird. Wichtig ist in diesem Kontext, dass *Assmann* – ähnlich wie *Maurice Halbwachs* – die Vergangenheit als soziale Konstruktion betrachtet. Vergangenheit wird also nicht „wiedergefunden“, sondern rekonstruiert.³ Die Besonderheit des *Assmannschen* Ansatzes liegt aber darin, dass hierin die Begriffe „Gedächtnis“ und „Identität“ miteinander verbunden werden. Das kulturelle Gedächtnis mit seinen vielfältigen Gegenständen ist im Sinne von Einschluss („das sind wir“) und Ausschluss („das ist unser Gegenteil“) identifikatorisch besetzt.

Aleida Assmann hebt ihrerseits hervor, dass die Verbindung zum Konzept der Identität die Grundlage für die Karriere des Gedächtnisbegriffs geschaffen habe. In den 1980er Jahren gewannen diese Aspekte durch die öffentlichen Diskussionen um zentrale Themen der nachkriegsdeutschen Erinnerung an Bedeutung.⁴ So warf etwa *Tony Judt* die Frage nach dem Ort des Nationalsozialismus in der jeweiligen nationalen Geschichtsschreibung Europas auf und *Richard von Weizsäcker* setzte sich 1985 mit seiner berühmt gewordenen Rede vor dem deutschen Bundestag mit der Frage auseinander, wie der 8. Mai – vierzig Jahre nach der deutschen Kapitulation – adäquat zu begehen sei. Durch den durch die Thesen *Ernst Noltes* eingeleiteten Historikerstreit ging es überdies in einer Grundsatzdebatte um die Bewertung der jüngsten totalitären Vergangenheit in Deutschland und in Europa.

Relativierung der Opfermythen

Ab diesem Zeitpunkt beginnen auch europäische Nachkriegsmythen zu bröckeln, etwa im Verhältnis zum eigenen nationalen Widerstand gegen den Nationalsozialismus oder den Stalinismus. Zuvor war die Schuldfrage in diesem Kontext auf Deutschland projiziert und gleichsam externalisiert worden.⁵

Einen besonderen Schub bekamen diese Diskurse nach der Wende des Jahres 1989 und nach dem Zusammenbruch des Ostblocks. In den ostmitteleuropäischen Staaten rückte

1 Habermas, Jürgen: Die neue Unübersichtlichkeit. F/M 1985, S. 141-163

2 Herbert Uhl: Erinnerungskultur – Gedächtnispolitik. Einige Überlegungen zu Gedächtnis und Gesellschaft. In: www.forum-masonicum.de/downloads/freiburg-dr-uhl-pdf

3 Assmann, Jan: Gedächtnis. In: Stefan Jordan (Hg.): Lexikon Geisteswissenschaft. Hundert Grundbegriffe. Stuttgart 2002, S. 97-101

4 Judt, Tony: Die Vergangenheit ist ein anderes Land. Politische Mythen im Nachkriegseuropa. In: Transit 6 (1993), S. 87-120

5 Judt, S. 91 f.

zunehmend eine revidierte Beschreibung und Interpretation der sowjetischen Besetzung und der sozialistischen Machtübernahme in den Mittelpunkt. Die zuvor schon im Westen und in Exilkreisen betriebene Geschichtsschreibung und Erinnerungskultur, die mit der offiziell verordneten konkurrierte, wurde nun dominant und eroberte die Deutungsmacht. Nicht selten leistete dies ausgesprochen nationalen bis nationalistischen Geschichtsbildern und Interpretationsmustern Vorschub.

Nun ging es aber auch um die Vergangenheitsaufarbeitung im Hinblick auf die beiden totalitären Diktaturen und die Haltung der eigenen nationalen Eliten gegenüber Nationalsozialismus und Stalinismus. Fragen der Kollaboration, der bereitwilligen Unterstützung der Besatzer und des nationalen Widerstands wurden neu gestellt und öffentlich diskutiert. Eine kritische Geschichtsschreibung sowie die Infragestellung gängiger nationaler Mythen setzten erhitzte wissenschaftliche und gesellschaftliche Diskussionen über den Umgang mit der Vergangenheit frei. Exemplarisch sei hier der in Polen lang anhaltende Disput um die Bewertung des Massakers von Jedwabne genannt.⁶ Die neue Kultur des Erinnerns versteht sich als kritisches Korrektiv bisheriger nationaler Erinnerungstraditionen und impliziert unter anderen den von *Volkhard Knigge* geprägten Begriff des „negativen Gedenkens“. In dessen Mittelpunkt steht der Holocaust als Leitmotiv der Geschichte des 20. Jahrhunderts. Es geht darum, an das zu erinnern, was „wir“ anderen angetan, und nicht – wie in der nationalen Geschichtspolitik üblich – an das, was andere „uns“ angetan haben.⁷ Diese Entwicklung vollzieht sich auch in Gesellschaften, die sich traditionell als „Opfationen“ verstehen, weil im wissenschaftlichen und veröffentlichten Diskurs zunehmend festgestellt wird, dass sie in Teilen auch zu den „Tätern“ gehörten, also willige Helfer der Nationalsozialisten oder Stalinisten waren. Die lange tragenden, großen nationalen Mythen werden dadurch in Ansätzen dekonstruiert und in Frage gestellt.⁸

Konstruktion und Dekonstruktion

In den Arbeiten von *Aleida* und *Jan Assmann* wurde ein kulturorientierter Gedächtnisbegriff entwickelt, in dem danach gefragt wird, wie Gesellschaften über Jahrhunderte „Fixpunkte“ eines kollektiv geteilten Wissens über die Vergangenheit tradieren. Die Rede ist von Ritualisierung und Institutionalisierung gesellschaftlicher Erinnerung, die einer kontinuierlichen Pflege bedürfen. Einen ähnlichen Ansatz mit einem Kanon historischer Bezugspunkte der gesellschaftlichen Erinnerung bildet das Konzept der „Gedächtnisorte“ von *Pierre Nora*. Während *Nora* aber traditionell von „Nation“ spricht, verwendet Assmann die Termini „Gruppen“ und „Gesellschaft“. *Nora*, der die Gedächtnisorte Frankreichs rekonstruiert, geht es um die Eigentümlichkeit eines

6 Wilkiewicz, Zbigniew: Das Massaker von Jedwabne – der polnische Historikerstreit und die Last der Verantwortung. In: deutsche studien (2001)145/146, S. 20-37

7 Uhl, S. 3

8 Flacke, Monika (Hg.): Mythen der Nationen. Ein europäisches Panorama. München 1998. Picht, Robert, Hoffmann-Martinot, Vincent, Lassere, René, Theiner, Peter (Hg.): Fremde Freunde. Deutsche und Franzosen vor dem 21. Jahrhundert. 2. Aufl. München Zürich 2002. Citron, Suzanne: Le mythe national. L'histoire de France revisitée. Paris 2008. Wilkiewicz, Zbigniew: Die großen nationalen Mythen Polens. In: Bizeul, Yves (Hg): Politische Mythen und Rituale in Deutschland, Frankreich und Polen. Berlin 2000, S. 59-72

Landes. Gedächtnisorte seien „Orte“, in denen sich das Gedächtnis der Nation Frankreich in besonderem Maße kondensiert, verkörpert oder kristallisiert habe.⁹

In diesem Kontext sollte hervorgehoben werden, dass die Funktionalisierung von Gedächtnis für nationale Identitätsfindung vielfach kritisiert wurde. Die Aufgabe des Historikers bestehe nicht in der Mitwirkung an der Konstruktion eines nationalen Gedächtnisses, sondern in der Dekonstruktion des damit verbundenen Mythenrepertoires, zumal Gedächtnis und Erinnerung mehrdeutige Größen seien.¹⁰ Dennoch bleiben Erinnerungsorte häufig an nationale Geschichtsschreibungen gebunden. Zwar wehrt man sich gegen nationale Vereinnahmungen, aber sie finden immer wieder statt, wobei Exklusions- und Inklusionsmechanismen aus der „Wir-Gesellschaft“ bedient werden.¹¹

Gedächtnis erfüllt aber auch häufig eine zutiefst politische Funktion. Hier steht die Frage der Verhandlungen über das Geschichtsbild eines Kollektivs im Zentrum. Die historischen Bezugspunkte sind dabei keine stabilen Fixpunkte kollektiver Identität. Vergangenheit kann sehr unterschiedlich inszeniert werden. Die bisherigen Traditionen können reproduziert und gestärkt werden, es kann aber auch zu mehr oder minder starken Veränderungen kommen. Die Diskussionen über die Vergangenheit sind immer partikular, sie entsprechen der Sichtweise und den Interessen bestimmter gesellschaftlicher Gruppen, die mit jeweils unterschiedlicher Definitionsmacht ausgestattet sind und die ihre Vorstellungen über die Vergangenheit in Konkurrenz zu anderen Gruppen durchsetzen wollen. Laut *Oliver Marchart* heißt das, dass das „kollektiv geteilte Wissen“ über die Vergangenheit keine neutrale Erzählung sein kann, vielmehr sei sie immer „situierendes Wissen“.¹²

Geschichtspolitik

In diesem Zusammenhang nähern wir uns dem Begriff der Geschichtspolitik, die von Staaten, Parteien, Verbänden oder einzelnen Personen betrieben werden kann. Unter „Geschichtspolitik“ soll dabei ein politisches Gedächtnis als politisch gewolltes Gedächtnis verstanden werden, das instrumentalisiert wird, um Gruppenidentitäten und Ideologien „top-down“ zu entwerfen.¹³ Oder, um sich einer noch kürzeren Definition zu bedienen, kann man sie als „Streit um das richtige Gedächtnis“ umschreiben.¹⁴ Hier sind Wendungen wie „Kampf um die Erinnerung“, „Konkurrenz um die Deutungsmacht“ sowie die Floskel von der „wahren Geschichte“ gang und gäbe. Und hier gibt es besonders viel Raum für Mythenbildungen und Konstruktionen. Hingegen besteht die

9 Nora, Pierre: Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Berlin 1990, S. 7

10 Csáky, Moritz: Die Mehrdeutigkeit von Gedächtnis und Erinnerung. Ein kritischer Beitrag zur historischen Gedächtnisforschung. In: Digitales Handbuch zur Geschichte Russlands und Osteuropas, S. 1-30

11 Uhl, S. 5

12 Marchart, Oliver: Das historisch-politische Gedächtnis. Für eine politische Theorie kollektiver Erinnerung. In: Gerbel, Christian u.a. (Hg.): Transformationsgesellschaftliche Erinnerung. Studien zur „Gedächtnisgeschichte“ der Zweiten Republik. Wien 2005, S. 21-49

13 Assmann Aleida: Four Formats of Memory: From Individual to Collective Constructions of the Past. In: Emden, Christian, Midgley David (Hg.): Cultural Memory and Historical Consciousness in the German-Speaking World Since 1500. Bern 2004, S. 35

14 Winkler, August: Griff nach der Deutungsmacht. Zur Geschichte der Geschichtspolitik in Deutschland. Göttingen 2004, S. 7

Aufgabe einer kritischen Geschichtsforschung gerade darin, diese Mythen zu dekonstruieren.

Innerhalb der einzelnen nationalen Gesellschaften gibt es eine Vielzahl von Narrationen, die um die Deutungsmacht konkurrieren. Jüngstes Beispiel in der Bundesrepublik, bei dem es ebenfalls um die Inklusion oder die Exklusion einer Minderheit geht, ist die Debatte darum, ob der Islam zu Deutschland gehöre oder nicht. Indem sich einzelne dabei recht einseitig auf die Geschichte berufen und konstatieren, dass es für die Zugehörigkeit des Islams zu Deutschland keine Hinweise gebe, schmälern sie auf der Gegenwartsebene den Anspruch der türkisch-deutschen bzw. türkischen Gruppe in Deutschland nach größerer Teilhabe. Dies ist nur ein Beispiel von vielen. Gleichzeitig gibt es eine von der Staatsmacht oder von der jeweils regierenden Gruppierung vertretene offizielle Geschichtspolitik mit entsprechenden Gedächtnisorten. Es gibt die an Schulen und Universitäten verbindlichen Lehrpläne, in denen die neueste Geschichte entsprechend unterrichtet und interpretiert wird. Es gibt die Medien, die sich zum Beispiel weiterhin sehr intensiv mit dem Zweiten Weltkrieg und seinen Folgen beschäftigen. Es gibt entsprechende Gedenkstätten und Gedenkort und schließlich gibt es die von einer auf die andere Generation überlieferte mündliche Narration, die gerade in totalitär oder autoritär regierten Gesellschaften eine erhebliche Rolle spielt, weil hier Gegenentwürfe bzw. Dekonstruktionen offiziell betriebener Geschichtspolitiken formuliert werden.

Welche Objekte und Institutionen der Erinnerungskultur sich in einem gesellschaftlich ausgehandelten und akzeptierten Konsens durchsetzen, ist von den jeweiligen politischen Machtverhältnissen abhängig. Von ihnen ist ableitbar, welchen Gruppen es gelungen ist, ihr partikulares Geschichtsbild als universales, verbindliches Gedächtnis eines Kollektivs oder einer Nation zu verankern.¹⁵ Aufgabe einer kritischen Gedächtnistheorie ist es indessen festzustellen, welche Erzählungen dabei ausgeblendet und welche ethischen, sozialen und religiösen Gruppen keinen Eingang in die Wissensbestände des „kollektiven Gedächtnisses“ gefunden haben.¹⁶

Geschichtspolitik nach 1989: Der polnische Streit über Geschichte und Gedächtnis

Die Geschichte und ihre Auslegung hatten schon immer auch eine funktionale Funktion; sie dienten entweder einer Sache, einer Ideologie oder bestimmten Parteien, Gruppen und Personen. Die sich nach der Wende des Jahres 1989 entwickelnde polnische Debatte, die sich aufgrund ihrer politischen Aufladung Anfang des 21. Jahrhunderts außerordentlich zuspitzte, soll hier in angemessener Kürze rekonstruiert werden.¹⁷

Nach der Ära einer eindimensionalen, ideologisch verbrämten Geschichtspolitik in der VR Polen förderte die demokratische Wende in Ostmitteleuropa durch die Pluralisierung der Gesellschaft eine Vielzahl von Geschichtsbildern zutage. Zugleich wuchs das Bedürfnis nach neuen Gründungsmythen und die von der Zensur befreite Gesellschaft revidierte die zuvor verpflichtende Geschichtsschreibung. Für die Gesellschaften des

¹⁵ Uhl, S. 7

¹⁶ Ibd

¹⁷ Wolff-Powęska, Anna: Geschichte und Erinnerung. In: Transodra Online, <http://www.transodra-online.net/de/print/book/export/html/1255>

durch die Sowjetunion dominierten Ostmitteleuropas spielte nunmehr das lange unterdrückte nationale Moment eine wichtige Rolle. So hoben die von der Sowjetunion direkt inkorporierten baltischen Staaten nun sehr energisch ihren Opferstatus hervor. Das Trauma der sowjetischen Besetzung rückte in den Vordergrund, Kooperation und Kollaboration mit den nationalsozialistischen Besatzern, die nach der ersten sowjetischen Okkupation des Baltikums nicht selten als „Befreier“ wahrgenommen wurden, rückten in den Hintergrund. Es entwickelte sich ein Selbstverständnis, bei dem man sich als Opfer zweier totalitärer Diktaturen verstand. Ähnlich in Polen, wo man den eigenen Nationalstolz aus dem Mythos des durchgängigen Widerstands gegen Nazis und Sowjets ableitete. Auch hier herrschte das große Bedürfnis, die neueste Geschichte des Landes zu „entlügen“ (odkłamać). Erstaunt musste man allerdings feststellen, dass die neuen westlichen Verbündeten, darunter Deutschland als größter und bedeutendster Nachbar, mit dessen Hilfe man sich auf den Weg in die NATO und die EU machte, nur wenig Interesse an den historischen Verdiensten und Gedenkorten der Polen zeigten. Ihre Rückwärtsgeandtheit wurde den Polen vielmehr zum Vorwurf gemacht, ähnlich wie ihr Beharren auf der Rolle des „tapferen Opfers“. Diese Auseinandersetzung verschärfte sich gerade in jener Zeit, als sich das kollektive historische Selbstverständnis der Deutschen änderte und als man in Deutschland begann, sich im öffentlichen Diskurs, in der Publizistik und Literatur, aber auch in der wissenschaftlichen Literatur ebenfalls zu Opfern des Zweiten Weltkriegs zu stilisieren.

Dies ist deshalb wichtig, weil in Polen nicht selten die These aufgestellt wird, dass die polnische Geschichtspolitik lediglich eine Reaktion auf die Neuformulierung der deutschen und russischen Geschichtspolitiken sei.

Der seit 2004 intensiv und kontrovers diskutierte Begriff der Geschichtspolitik wurde in Polen allem Anschein nach aus der deutschen Publizistik übernommen.¹⁸ Er funktioniert als Schlagwort, wird als Argument in historisch-politischen Kontroversen benutzt und hebt stärker auf Emotionen, denn auf echtes Erkenntnisinteresse ab. Offenbar fällt es schwer, sich damit abzufinden, dass das historische Gedächtnis im Staat und in der Massengesellschaft vielstimmig, dynamisch und kommerzialisiert ist.¹⁹

Nationalkonservative polnische Historiker wie *Dariusz Gawin* und *Piotr Kowal* interpretierten diese Entwicklung aus Anlass der Eröffnung des Warschauer Aufstandsmuseums im Jahre 2006 wie folgt: „Die polnische Geschichtspolitik befindet sich ohne zu übertreiben zwischen der Geschichtspolitik Deutschlands und Russlands. Die historische Dimension der Beziehungen mit unseren größten Nachbarn hat den gleichen Charakter, wie die geopolitische Dimension unserer Außenpolitik. Die Vorschläge *Erika Steinbachs*, die zum Ziel hatten, dem Schicksal der nach dem Krieg aus dem östlichen Europa ausgesiedelten Deutschen zu gedenken, rief in Deutschland zunächst kein lebhaftes Echo hervor. In Polen riefen sie dagegen viele Kontroversen hervor und richteten die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die Konsequenzen des Zweiten Weltkriegs. In Russland ist in letzter Zeit die Rückkehr zur sowjetischen Historiographie feststellbar, eine Verfälschung der Geschichte Ostmitteleuropas mit

18 Szaruga, Leszek: Polityka historyczna. In: Forum Akademickie, Mai 2006; [www://http.forumakad.pl/arcium/2006/05/64_polityka_historyczna.html](http://www.forumakad.pl/arcium/2006/05/64_polityka_historyczna.html)

19 Wolff-Powęska, ibd

dem Ziel, den Machtapparat zu stärken und eine Staatsideologie aufzubauen. Den Höhepunkt dieser Aktivitäten stellte im letzten Jahr der August dar, ein Monat, in dem man in Polen den Jahrestag des Warschauer Aufstands beging. Die Offensive einer Neuinterpretation der russischen Geschichte hält weiter an: 2005 konzentriert sie sich auf den 60. Jahrestag des Endes des 2. Weltkriegs. Ihre wichtigsten Symptome sind u.a. die Nicht-Veröffentlichung der das Verbrechen von Katyn betreffenden Dokumente, die offiziellen Erklärungen des russischen Innenministeriums hinsichtlich der Interpretation der neuesten Geschichte (samt der These über die Rechtmäßigkeit des Ribbentrop-Molotov-Paktes, die in Polen für viel Aufregung sorgte) sowie die Einladung von General Wojciech Jaruzelski nach Moskau, um an den Feierlichkeiten teilzunehmen.²⁰

Kritisch merkten die Autoren allerdings an, dass die neue polnische Geschichtspolitik nicht an die aus der Zeit des Kommunismus bekannte Staatspropaganda anknüpfen dürfe, die die Vergangenheit verlogen darstellte und instrumentalisierte. Die Erfolgsvoraussetzung für eine moderne Geschichtspolitik sei die Sensibilität angesichts der Veränderungen, die sich in den letzten Jahrzehnten in der Kultur und der gesellschaftlicher Kommunikation vollzogen hätten. Geschichtspolitik sei gesellschaftspolitisch notwendig. Sie solle neben der Wirtschafts-, Sozial-, und Außenpolitik zu einem gleichberechtigten Element der polnischen Politik werden und ihren Ausdruck in Parteiprogrammen, Regierungsplänen und gesellschaftlichen Projekten finden. Dies sei eine Herausforderung, der sich Polen stellen müsse, wenn es im vereinten Europa nicht nur Nutznießer der Hilfe seiner Partner sein will, sondern sich ebenfalls aktiv am Aufbau der gemeinsamen europäischen Identität beteiligen möchte.²¹

Dem wurde von anderen polnischen Historikern zum Teil heftig widersprochen, zumal die Debatte keinen wissenschaftlichen, sondern einen explizit tagespolitischen Zuschnitt annahm und zu einem festen Bestandteil des Kampfes um die sog. IV Republik wurde.²²

In diesem Zusammenhang sei auf die eindeutigen Repliken von *Marcin Kula* zu verwiesen, der sich in einem in „Mówią wieki“ veröffentlichten Streitgespräch im August 2007 mit mehreren Befürwortern der Geschichtspolitik (u.a. *Marek Cichocki*) heftig auseinandersetzte und die in Polen betriebene Geschichtspolitik in Frage stellte. *Kulas* Kritik an der in Polen betriebenen Geschichtspolitik lässt sich wie folgt zusammenfassen:

Historiker sollten nicht zulassen, dass Geschichte und Geschichtswissenschaft politisiert werden.

Die aktuell betriebene Geschichtspolitik gehe von einem festgelegten, einzig korrekten Geschichtsbild aus. (...) Geschichte sei indessen ein ständiges Suchen und Recherchieren.

Die Geschichtspolitik habe ein instrumentelles Verhältnis zur Geschichte zur Voraussetzung. Im heutigen Diskurs werde zu viel Wert auf das Eigene gelegt, wobei man ganz offensichtlich die nationalen Komplexe übertünchen wolle. Kontraproduktiv

²⁰ Gawin, Dariusz, Kowa, Pawel: Polska polityka historyczna.

In: Polityka historyczna. Historycy - politycy - prasa, Muzeum Powstania Warszawskiego 2006, S. 3-5

²¹ ibd

²² Wilkiewicz, Zbigniew: Gibt es eine IV Republik Polen. In: aktuelle ostinformationen, 1-2 (2007), S. 4-17

sei auch die Abkehr von der Universalgeschichte, die notwendig bleibe, um die Geschichte Polens verstehen zu können.

Echte Geschichtspolitik bedeute hingegen die Verbesserung des Geschichtsunterrichts an den Schulen. Auch sollten die Arbeitsmöglichkeiten für junge Historiker abgesichert werden, die – nach zum Teil hervorragenden Abschlüssen – keine Anstellung fänden.²³

In Polen wurde seitens konservativer Sozialwissenschaftler und Politiker zu Beginn der Debatte hingegen behauptet, dass bis zur Machtübernahme von PiS im Jahre 2005 alle Regierungen und Eliten die Tradition vernachlässigt und die Beschäftigung mit der Geschichte abgelehnt hätten.

Auf der anderen Seite wurde hervorgehoben, dass sich die Eliten der III Republik sehr wohl mit den inneren und äußeren Fährnissen der Vergangenheit auseinandersetzen hatten. Der Bruch mit der VR Polen bedeutete nämlich das Anknüpfen an die staatliche Tradition der II Republik aus der Zwischenkriegszeit. Dies implizierte eine Änderung des Staatsnamens und Staatswappens, die Übergabe der Staatsinsignien durch den letzten Staatspräsidenten im Londoner Exil und die gesamte Reorganisation staatlicher Institutionen bis zur Verkündung einer neuen Verfassung.

Hingegen forderte die von den *Kaczyński*-Brüdern geleitete und ideologisch instrumentalisierte PiS die Vereinheitlichung der Inhalte einer patriotischen Erziehung, lancierte die Idee eines eigenständigen Unterrichtsfaches „Erziehung zum Patriotismus“ und erwog zudem, die Geschichte Polens im Unterricht von der Universalgeschichte zu lösen. Das Streben, Ursachen und Umstände von Ereignissen zu untersuchen, Mythen zu entlarven und das Bild der Geschichte zu verifizieren wurde in Frage gestellt, die polnische n historischen Erfahrungen sollten auf ein affirmatives Gedächtnis reduziert werden, auf die Idee der Freiheit.

Kritiker dieser engen Auslegung hoben indessen hervor, dass sich die polnische Geschichte nicht nur auf Freiheitskämpfe und romantische Helden reduzieren lasse. Es stelle sich die Frage, ob negative empfundene Sachverhalte wie die Pogrome an Juden und Deutschen, die Fälle von Kollaboration und nationalem Verrat patriotische Gefühle schwächen können.

Die Auseinandersetzungen um die polnische Täterschaft beim Judenpogrom in Jedwabne führten zu einer tiefen Verunsicherung und lieferten den Verfechtern einer aktiven Geschichtspolitik ein zusätzliches Argument, um Polen und seinen guten Namen nach Außen hin zu verteidigen. Auf konservativer Seite führte man solche Kategorien wie Katholizismus, nationale Gemeinschaft, Solidarismus und Staatsräson ins Feld. Man verwies auch auf die enormen Wissenslücken des Auslands im Hinblick auf die neueste Geschichte Polens: Verwechslung des Ghettoaufstands mit dem Warschauer Aufstand, Bezeichnung von Auschwitz als „polnischem Konzentrationslager“. Die Geschichtspolitik spielte nunmehr auch im Europakontext eine nicht unerhebliche Rolle. Der in Bremen lehrende konservative Soziologe *Zdzisław Krasnodębski* hob zum Beispiel hervor, dass die Mitgliedschaft in der EU nicht bedeute, dass nationale

²³ Polityka historyczna – za i przeciw. In: *Mówią wieki*, 17. 08. 2007. In: <http://portalwiedzy.onet.pl/4869,11581,135288,4czasopisma.html>

Interessen sowie die Notwendigkeit, die eigene Souveränität zu stärken, verschwunden seien.²⁴

Nicht gefragt wurde allerdings nach der Qualität polnischen Wissens über die Geschichte unserer Nachbarn, typisch war – wie *Wolff-Powęska* treffend ausführt – eine eigenartige Mischung aus Größenwahn und Minderwertigkeitskomplexen.²⁵

Hieraus lässt sich wohl auch ansatzweise erklären, warum die Erinnerung der Deutschen an ihre eigenen Tragödien in Polen kaum auf Empathie stößt. Vielmehr ruft der Anstieg des deutschen Interesses am alliierten Bombenkrieg und an der Vertreibung in Polen Besorgnis hervor. Die Auseinandersetzung im Rahmen einer auf beiden Seiten mit unterschiedlicher Intensität betriebenen neuen Geschichtspolitik führte dazu, dass zwischen beiden Staaten zeitweise neue Mauern errichtet wurden. Der Regierungswechsel in Polen brachte im Jahre 2007 allerdings einen Kurswechsel in der offiziellen Geschichtspolitik des Landes, der neue Kulturminister *Bogdan Zdrojewski* sprach sich dagegen aus, aus Polen „ein Land der Nekropolen und Museen“ zu machen.²⁶ Der namhafte Historiker *Tomasz Nałęcz*, der im Sommer 2010 zum Berater des polnischen Präsidenten *Komorowski* ernannt wurde, bemerkte zudem in einem Ende August 2010 veröffentlichten Interview mit der „*Polityka*“, dass Geschichte nicht als Droge und als Nahrung für negative Gefühle benutzt werden dürfe, vielmehr seien ein maßvoller Umgang und gesunder Menschenverstand gefragt, um neue Brücken zu bauen.²⁷

Deutsch-polnische Diskurse zur Geschichtspolitik

Der Geschichtspolitik in beiden Ländern waren seit dem Machtantritt der nationalkonservativen Regierung in Polen, der zu einer massiven Verschlechterung der deutsch-polnischen Beziehungen führte und darüber hinaus die polnische Gesellschaft spaltete, zahlreiche Konferenzen, Seminare und Podiumsdiskussionen gewidmet, in denen über eine adäquate Bewertung und einen angemessenen Umgang mit dem deutschen und dem polnischen historischen Gedächtnis diskutiert wurde. So fand zum Beispiel parallel zu einer hochrangigen deutsch-polnischen Expertentagung, die am 17. und 18. Februar 2006 in Genshagen durchgeführt wurde, ein deutsch-polnisches Jugendseminar statt, in dem Fragen des kollektiven Gedächtnisses und der individuellen Erinnerung im Hinblick auf die gemeinsame Geschichte behandelt wurden. Sinnvollerweise wurden die Ergebnisse des deutsch-polnischen Jugendseminars mit denen der Expertentagung verknüpft, und zwar anlässlich einer Podiumsdiskussion zwischen *Bronisław Geremek* und *Richard von Weizsäcker*. Dieses intergenerative Gespräch steht auch am Anfang einer Dokumentation des Konferenzverlaufs und vermittelt einen guten Eindruck von der Diskrepanz zwischen erlebter und erzählter Geschichte, wobei – unabhängig von den Generationen – deutlich wird, dass historische

24 Krasnodębski, Zdzisław: Pożegnanie z III Rzeczypospolitą. In: *Rzeczpospolita*, 10. 09. 2005

25 Wolff-Powęska, ibd

26 Szeligowska, Dorota: Vergangenheitsbewältigung und Geschichte in Polen – zur Frage der

„Geschichtspolitik“. In: <http://www.qete.tv/de/lm-Spiegel-derZeitschriften-Nr--9/1966274.html>, 13. 03. 2008

27 Władyka, Wiesław: Rozmowa z Tadeuszem Nałęczem o historii i polityki historycznej. In: *Polityka*, 27. 08.

2010: http://www.polityka.pl/kraj/rozmowy/1508272_1

Erinnerungen – selbst wenn sie binational erarbeitet werden – weiterhin national geprägt bleiben.²⁸

Immerhin macht *Markus Meckel* in seinem Beitrag den Vorschlag, die Erinnerung und Aufarbeitung von Geschichte als europäische Aufgabe zu begreifen und zu postulieren. Dabei geht es ihm nicht nur um die damals wie heute aktuelle und kontrovers diskutierte Aufarbeitung der deutschen/europäischen Vertreibungsgeschichte, sondern ebenfalls um eine grenzüberschreitende Auseinandersetzung mit dem Kommunismus. Den kontroversen historischen Debatten sowie der ebenso kontroversen Geschichtspolitik der damals regierenden nationalkonservativen Regierung in Polen sind die Beiträge von *Andrzej Przewoźnik*, *Marcin Kula*, *Feliks Tych* und *Leon Kieres* gewidmet. *Przewoźnik* postuliert, dass sich das „Europäische Netzwerk Erinnerung und Solidarität“ mit der Dokumentation und Analyse der europäischen Geschichte des 20. Jahrhunderts befassen und die Vertreibungsproblematik nicht überbewerten sollte. *Kula* gibt in seinem Beitrag – wie gewohnt – zu bedenken, dass Politiker einen utilitaristischen Bezug zur Geschichte hätten, während Historiker Erkenntnisziele realisieren sollten. Insofern empfiehlt er den Historikern hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen Rolle den „goldenen Mittelweg“. Mit polnischen Geschichtsdebatten, „die es nicht gibt“, beschäftigt sich der Beitrag von *Feliks Tych*. Im Zusammenhang mit dem Problemkomplex Jedwabne wird verdeutlicht, dass die Erinnerungskultur in Polen äußerst selektiv ist und dass eine Geschichtsschreibung dominiere und gefördert werde, in der recht einseitig das Heldentum und Martyrium der Nation im Mittelpunkt stehe. *Leon Kieres*, von 2000 bis 2005 Präsident des Instituts für Nationales Gedenken, betont in seinem programmatischen Aufsatz, dass sich der polnische Staat in der Auseinandersetzung mit den Verbrechen der Vergangenheit nur dadurch als Rechtsstaat erweise, indem er alle Opfer gleich und unabhängig von ihrer Nationalität behandle. *Hermann Schäfer* fordert in seinem Beitrag hingegen „gegenseitige Anteilnahme“ und erinnert in diesem Kontext an das „Europäische Netzwerk“, durch das ein „sichtbares Zeichen“ der Erinnerung an Flucht und Vertreibung geschaffen werden soll. Die Aufarbeitung von Geschichte müsse frei sein von gegenseitigen Schuldzuweisungen, die dunklen Seiten der eigenen wie der bi- und multilateralen Geschichte seien vorbehaltlos in den Blick zu nehmen. Nur so könne man Perspektiven für eine gemeinsame Zukunft eröffnen. Mit aktuellen Geschichtsdebatten in Deutschland und Polen beschäftigt sich *Matthias Weber* und kommt zum Ergebnis, dass es nicht darum gehen könne, europaweit normierte Geschichtsbilder zu entwickeln. Vielmehr solle man sich darum bemühen, unterschiedliche Geschichtsbilder zu vergleichen und zu ergänzen. Zu vermeiden seien Pauschalisierungen, zu fördern sei hingegen die Bereitschaft zuzuhören. In dem sich anschließenden Beitrag bezeichnet *Irena Lipowicz* das Zentrum gegen Vertreibungen als eine Sackgasse. Ihre Kritik richtet sich dabei in erster Linie gegen das Konzept von

28 Pięciak, Wojciech: Niemiecka pamięć. Współczesne spory w Niemczech o miejsce III Rzeszy w historii, polityce i tożsamości (1989-2001). Kraków 2002; ders: Historische Diskussionen und ihre Rolle in der kollektiven Erinnerung und in den deutsch-polnischen Beziehungen. In: Wolff-Powęska, Anna, Bingen, Dieter: Nachbarn auf Distanz. Polen und Deutsche 1998-2004. Wiesbaden 2005, S. 315-343. Hofmann, Anna, Kerski, Basil (Hg). Deutsche und Polen. Erinnerung im Dialog. Osnabrück: 2007. Vgl. meine Rezension: In: osteuropa 6(2008), S. 436-438. Wóycicki, Kazimierz: Europejski konflikt pamięci. In: Studio opinii, 20. 02. 2009. <http://alfaomega.webnode.com/news/kazimierz%20woycicki>

Erika Steinbach, da ein eigenständiges Zentrum ohne adäquate historische Einbettung die Geschichte verfälschen könnte.

Abgeschlossen wird die Dokumentation durch einen Aufsatz von *Rudolf von Thadden*, in dem der Tagungsleiter zu folgendem Fazit kommt: „Wenn wir gelernt haben, dass wir den anderen brauchen, um ein und dieselbe Sache in ihrem ganzen Gehalt zu erfassen und deutlich zu machen, haben wir viel geschafft. Keiner von uns kann die Vergangenheit alleine bewältigen.“²⁹

Die Problematik deutscher und polnischer Geschichtspolitik wurde immer wieder intensiv diskutiert und fand ihren Niederschlag in weiteren gemeinsam durchgeführten Kongressen, gemeinsam herausgegebenen Sammelbänden sowie beachtenswerten Einzeluntersuchungen.³⁰ Die Zeitschrift „osteuropa“ widmete dem Thema der Geschichtspolitik und Gegenerinnerung im Osten Europas im Jahre 2008 einen umfangreichen, sehr lesenswerten Dreifachband.³¹ Gedenkort- und Geschichtspolitiken gewidmete Themen kehrten immer wieder auf die Tagesordnung der deutsch-polnischen Beziehungen zurück und sind auch heute noch durchaus präsent: besonders im Kontext der Diskussion über den Sinn und Zweck deutscher und polnischer Gedenkstätten sowie einer entsprechenden nationalen, zunehmend aber auch transnationalen Gedenkstättenpädagogik.³² Die Frage nach der europäischen Dimension gemeinsamen Erinnerns wird dabei nicht selten aufgegriffen, gleichzeitig wird betont, dass man diesbezüglich noch ganz am Anfang stehe. Im Rahmen dieser Debatte wird häufig darauf hingewiesen, dass sich das historische Gedächtnis im Westen auf die Verbrechen der NS-Diktatur, weniger auf die kommunistischen Diktaturen konzentriert habe. Wünschenswert sei hingegen, dass beide totalitären Systeme für das Gedächtnis der Europäer konstitutiv wären. Es gebe zwischen Deutschland und Polen auch deshalb noch immer Probleme, weil das Gedenken der Deutschen an ihre eigenen Kriegsoffer in Polen als eine Form des Revisionismus wahrgenommen werde. Dies – so *Manfred Wilke* – sei aber geradezu absurd, da in Deutschland niemand an Grenzrevisionen interessiert sei. Im Hinblick auf die kollektive Erinnerung der Europäer – so Wilke – habe das Europäische Parlament (EP) allerdings einen Schritt in die richtige Richtung gemacht, als es am 02. 04. 2009 eine Resolution verabschiedete, in der gefordert wurde, dass der 23. August, der Tag, an dem im Jahre 1939 der Hitler-Stalin-Pakt unterzeichnet wurde, zu einem Gedenktag werde, an dem den Opfern totalitärer Diktaturen gedacht werden solle. Diese Resolution bilde einen wichtigen Brückenschlag zwischen Westeuropa und

²⁹ *Ibid.*, S.158

³⁰ Barbian, Jan-Pieter, Zybura Marek (Hg.): Aspekte der deutsch-polnischen Beziehungen im 20. Jahrhundert. Erlebte Nachbarschaft. Wiesbaden 1999. Bingen, Dieter, Wóycicki, Kazimierz (Hg.): Die Kopernikus-Gruppe. Wiesbaden 2007. Bingen, Dieter, Loew, Peter Oliver Wóycicki, Kazimierz (Hg.): Die Destruktion des Dialogs. Wiesbaden 2007. Strobel, Thomas, Maier, Robert (Hg.): Das Thema Vertreibung und die deutsch-polnischen Beziehungen in Forschung, Unterricht und Politik. Hannover 2008, S. 93-94. Gauger, Jörg-Dieter: Deutsche und Polen im Unterricht. Eine Untersuchung aktueller Lehrpläne/Richtlinien und Schulbücher für Geschichte. Schwalbach/Ts. 2008. Mazurek, Kamila, Mehlhausen, Thomas: Między sceptyzmem a zaufaniem. Zwischen Skepsis und Vertrauen. Kraków/ Berlin 2009; Jaworski, Rudolf, Loew, Peter Oliver Pletzing, Christian: Der genormte Blick aufs Fremde. Reiseführer in und über Ostmitteleuropa. Wiesbaden 2011

³¹ Geschichtspolitik und Gegenerinnerung. Krieg, Gewalt und Trauma im Osten Europas. *Osteuropa* 6 (2008)

³² Reichling, Norbert: Tagungsbericht. Europäische Perspektiven der Erinnerungskultur und Gedenkstättenarbeit – ein deutsch-polnischer Austausch. In: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=3738>

Ostmitteleuropa. Wichtig sei auch, dass sich das EP nicht nur für einen Gedenktag, sondern für die Schaffung eines europäischen Dokumentationszentrums ausgesprochen habe, das für die Vernetzung jener Institutionen sorgen solle, die sich mit dem historischen Gedächtnis in den einzelnen Nationalstaaten beschäftigen. In dem von *Joachim Trenkner* und *Wojciech Pięciak* im *Tygodnik Powszechny* vom 03. 06. 2009 abgedruckten Interview kommt *Wilke* schließlich zu folgendem Ergebnis: „Europa wird erst dann geeint sein, wenn es in der Lage ist, gemeinschaftlich auf seine Geschichte zurückzuschauen, wenn es den Kommunismus, Nationalsozialismus und Faschismus als ‚gemeinsames Erbe‘ anerkennt, mit dem man sich auseinander setzen muss, und wenn es in der Lage sein wird, eine einheitliche und tiefgehende Debatte über die totalitären Verbrechen des vergangenen Jahrhunderts zu führen.“³³

Pädagogische Ansätze

Es wird also deutlich, dass im Rahmen der deutsch-polnischen historischen Forschung viel getan wird, um sich über die weiterhin anstehenden Probleme zu verständigen. Hierzu gehört auch der rege Austausch von Wissenschaftlern sowie die Durchführung ehrgeiziger Gemeinschaftsprojekte, die zum Teil auf mehrere Jahre ausgelegt sind.³⁴ Die nur schwer lösbare Problematik der Voraussetzungen für gemeinsames Erinnern steht allerdings auch im Zentrum eines praxisorientierten pädagogischen Diskurses, besonders im Hinblick auf entsprechende Angebote in der außerschulischen politischen Jugendbildung. Hierbei fließen – wie in unserem Fall – Seminarerfahrungen aus zahlreichen, selbst durchgeführten deutsch-polnischen Begegnungsseminaren ein, in denen der jeweiligen nationalen historischen Erinnerung und den hieraus resultierenden Konsequenzen inklusive den entsprechenden Selbst- und Fremdbildern nachgegangen wird.³⁵ In diesem Zusammenhang sollte darauf hingewiesen werden, dass das DPJW mit finanzieller Unterstützung der Robert-Bosch-Stiftung zur Veröffentlichung hervorragender Materialien in deutscher und polnischer Sprache beigetragen hat, mit deren Hilfe die Problematik von Geschichte und Erinnerung sehr gut behandelt werden kann.³⁶ Sie eignen sich für den Einsatz in deutsch-polnischen Begegnungsseminaren, bei denen in gemischten Arbeitsgruppen zwei- oder mehrsprachig gearbeitet wird.³⁷

33 Europa der unterschiedlichen Gedächtnisse. Interview von Joachim Trenkner und Wojciech Pięciak mit Manfred Wilke. In: *Tygodnik Powszechny*, 03. 06. 2009, <http://tygodnik.onet.pl/1.27914>

34 Erinnerungspolitik und Geschichtspolitik in Polen. Studienreise. Veranstalter: Arbeitskreis der NS-Gedenkstätten NRW und Bildungswerk der Humanistischen Union. 08.-14.10. 2006 in Warschau. Tagungsbericht von Stephanie Kowitz-Harms. In: *H-Soz und Kult*, 15. 11. 2006

Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. Polen und Deutschland im Jahre 2009. Von der KAS und der Wochenzeitschrift „Polityka“ am 8. Mai 2009 in Warschau organisierte Konferenz. In: <http://www.kas.de/polen7de/publications/16447/>

35 Wilkiewicz, Zbigniew: Empathisch und multiperspektivisch Erinnern – Erfahrungen aus deutsch-polnischen Seminaren. Thesenpapier, siehe Fußnote 32

36 Lawaty, Andreas, Orłowski, Hubert (Hg.): *Deutsche und Polen. Geschichte Kultur Politik*. München 2003. Kochanowski, Jerzy, Kosmala, Beata: *Polska-Niemcy. Wojna i pamięć*. Warszawa/Pozdam 2009; dies.: *Deutschland, Polen und der Zweite Weltkrieg. Geschichte und Erinnerung*. Potsdam/Warschau 2009

37 Wilkiewicz, Zbigniew: Aufgaben gesamteuropäischer Bildungsarbeit. „Jugend für Gesamteuropa – ein Bildungs- und Begegnungsprogramm. In: Arbeitskreis deutscher Bildungsstätten (Hg.): *Werkstatt der Demokratie. 50 Jahre Arbeitskreis deutscher Bildungsstätten*. Essen 2009, S. 163-167

Empathisches und multiperspektivisches Erinnern

Im Gesamteuropäischen Studienwerk (GESW) in Vlotho werden seit vielen Jahren deutsch-polnische Begegnungsseminare mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen angeboten, die produktorientiert sind und die regelmäßig im Internet dokumentiert werden.

Ziel ist es, Informationen über die jeweiligen Partnerländer zu vermitteln, sich mit Vorurteilen auseinander zu setzen und Empathie zu ermöglichen. Gefragt ist nicht abrufbares Wissen, sondern die Kreativität der Teilnehmenden, die weitgehend selbstständig in Workshops arbeiten.

Kommunikation und Meinungs austausch stehen im Vordergrund, wobei außer Polnisch und Deutsch auch andere Sprachen zum Einsatz kommen können. Bei Bedarf wird von den Seminarleitern konsekutiv übersetzt.

Angesichts der Spannungen auf zwischenstaatlicher Ebene sowie vermehrter Geschichtsdebatten und unterschiedlicher Gedächtniskulturen scheint es notwendig, den deutsch-polnischen Jugendaustausch – auch hinsichtlich der historischen Dimension – besonders zu pflegen. Gerade im Hinblick auf die gemeinsame, zum Teil tragische Geschichte beider Völker und Staaten. Dabei wird der Versuch unternommen, zumindest in Ansätzen empathisches und multiperspektivisches Erinnern zu fördern. Ebenso wichtig scheint es kritisch zu hinterfragen, was europäische Partnerschaft eigentlich bedeutet und was die Rahmenbedingungen und Voraussetzungen für eine partnerschaftliche Zusammenarbeit – gerade auch bei bi- oder multinational besetzten Seminaren – sind, wobei einer auf den Markt und das allfällige „do ut des“ reduzierten „Partnerschaft“ eine klare Absage erteilt wird.³⁸

Der Begriff der Empathie steht für eine Wahrnehmung, die auch die Sichtweise einer anderen/fremden Gruppe einbezieht. Dies setzt die Fähigkeit voraus, die Perspektive zu wechseln. Und dazu sollen die Jugendlichen in Workshops angeregt, eventuell befähigt werden.

Denkt man an das im deutsch-polnischen Kontext sehr gängige Opfer-Täter-Schema, dann heißt das, dass man zumindest ansatzweise in die Lage versetzt wird, sich mit beiden Perspektiven auseinanderzusetzen oder (zeitweise) sogar die Perspektive der anderen einzunehmen. Insofern kann man von multiperspektivisch sprechen. Voraussetzung hierfür sind allerdings Neugier und ein zumindest elementares Interesse für beziehungs geschichtliche und gesellschaftliche Kontexte. Ähnlich wie bei trilateralen Jugendbegegnungen, in denen Geschichte, Gegenwart und Zukunft der gegenseitigen Beziehungen behandelt werden, geht es in binationalen deutsch-polnischen Seminaren darum, nach der Relevanz historischer Entwicklungen für die Gegenwart und Zukunft zu fragen. Angesichts einer besonders bei jungen Menschen spürbaren Desinteresse an Geschichte, der Skepsis im Hinblick auf die Frage, ob die Menschheit aus der Historie entsprechende Lehren zieht, geht es in erster Linie darum,

³⁸ Wilkiewicz, Zbigniew: Bildungsaufgaben für ein friedliches und solidarisches Europa angesichts sozialpolitischer und wirtschaftlicher Konfliktlagen (Schwerpunkt Ostmitteleuropa). In: aktuelle ostinformationen, 3-4 (2010), S. 4-8; ders: Zadania edukacyjne dla przyjaznej i solidarnej Europy w świetle społeczno – politycznych i gospodarczych konfliktów. In: www.pte.pl/pliki/2/12/GESW_20Vlotho.pdf

entsprechende methodische Instrumentarien zu entwickeln, um dem Vergessen entgegenzuwirken.³⁹

Im Hinblick auf die eigenen Nationalgeschichten kann man davon ausgehen, dass es weder *die* deutsche noch *die* polnische Perspektive gibt, sondern vielleicht so etwas wie einen deutschen und einen polnischen Erinnerungskanon, und in diesem Kanon wiederum Gedächtnisorte, die einen gefestigten Platz haben.

Aufgrund einer kritischen Geschichtsschreibung, die sich in Deutschland weitgehend durchgesetzt hat und sich auch in Polen allmählich durchsetzt, und in der in erster Linie danach gefragt wird, was wir den anderen angetan haben, und erst danach, was uns von anderen angetan wurde, werden überkommene Rollen, Selbstbilder und Mythen in Frage gestellt, differenziert, zuweilen dekonstruiert. Dies vollzieht sich natürlich nicht ohne Widerstände, denn im deutsch-polnischen Kontext liegt die eindeutige Teilung in „Täter“ und „Opfer“ seit langem fest, zumal sie auch durch die historische Faktizität belegen lässt.

Ähnlich wie lange gehegte deutsche Mythen (Rolle der Wehrmacht im 2. Weltkrieg, Befehlsnotstand im 3. Reich, Unwissen über den Holocaust) erst nach Jahrzehnten erfolgreich in Frage gestellt werden konnten, befreite sich die polnische historische Erzählung ebenfalls erst spät von tradierten Vorstellungen über die Rolle des durchgängig heroischen polnischen Widerstands oder des nicht existenten polnische Antisemitismus.

Themen des deutschen Widerstands im Dritten Reich oder der Umsiedlung (Vertreibung) deutscher Bevölkerung, in der Deutsche die Opfer sind, waren auf polnischer Seite weniger bekannt oder wurden entsprechend schwach exponiert. Das beginnt sich erst in den letzten Jahren zu ändern. Inzwischen ist das Thema Vertreibung durch eine entsprechende deutsche Geschichtspolitik und eine intensive öffentliche Diskussion über die deutschen Kriegsoffer (Vertreibung und Bombenkrieg) wieder zu einem zentralen deutschen Gedächtnisort geworden. Damit wurde in den letzten Jahren auch das lange, spätestens seit 1968 verbindliche eineindeutige Opfer-Täter-Schema durchbrochen.

Bei deutschen und polnischen Jugendlichen liegen allerdings sehr unterschiedliche Wissensstände und Geschichtsbilder über die eigene nationale Geschichte und die Geschichte des Nachbarlandes vor. In der Regel kennen die Deutschen weder ihre eigene Geschichte noch die Geschichte Polens besonders gut. Dies gilt besonders für die nationalsozialistische Besatzungspolitik gegenüber den Polen oder für einen so wichtigen polnischen (deutsch-polnischen; europäischen) Gedächtnisort wie den Warschauer Aufstand des Jahres 1944.

Die polnischen Jugendlichen haben einen fester gefügten nationalen Geschichtskanon, verfügen über viel Faktenwissen, im Großen und Ganzen aber über ein stark auf Polen fixiertes Geschichtsbild. Im Hinblick auf die Rollenverteilung im 19. und 20. Jahrhundert liegen die Rollen im Täter-Opfer-Schema in der Regel fest.

³⁹ DPJW, Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft, ConAct (Hg.): Runder Tisch: Erfahrungsaustausch zu trilateralen Jugendbegegnungen zwischen Deutschland, Israel und Polen. Dokumentation des Runden Tisches. 17.-20. November Lutherstadt Wittenberg/Berlin. Hier vor allem die Beiträge von Hartmut Ziesing, Agnieszka Chrabolowska und Yochaj Nadan, S. 7-24

Beiden Gruppen fällt es gewöhnlich schwer, sich im Rahmen eines deutsch-polnischen Begegnungsseminars, in dem es um die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der deutsch-polnischen Beziehungen gehen soll, intensiver mit den historischen Beziehungen zwischen Deutschland und Polen zu beschäftigen. Oft hört man, dass die Auseinandersetzung mit der wechselseitigen Geschichte für Gegenwart und Zukunft kaum noch Bedeutung habe, da die heutige Generation nicht mehr durch die Vergangenheit belastet sei und sich an der Zukunft orientiere. Mit den tragischen Ereignissen des 20. Jahrhunderts konfrontiert, weichen die Jugendlichen diesen Themen nicht selten aus, zumal sie die Festlegung in (einstige) „Opfer“ und „Täter“ befürchten. Da sich Fragen von Schuld, Verantwortung und Scham für das eigene Volk aufdrängen könnten, möchte man sich diesen Fragestellungen verständlicherweise entziehen. Zumal – an dieser Stelle erschwerend – die Wahrnehmung durch die andere Gruppe hinzukommt und man sich weder in der tradierten Rolle des Opfers noch in der des Täters wiederfinden möchte.

Ein Ansatz, um dieser befürchteten Festlegung zu enttrinnen, besteht in einer angemessenen Relativierung des Opfer-Täter-Schemas, da es heute – viele Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg – nicht um die Zuweisung von Schuld gehen kann. Mit einer angemessenen Relativierung kommt man der eigentlichen historischen Faktizität wahrscheinlich recht nahe und verlässt den Pfad eindeutig national geprägter Geschichtsbilder- und Vorstellungen. Dies bedeutet nicht, dass man die Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen neu erzählt, heißt aber, dass man die Akzente im Sinne einer stärker europäischen (universalen) Geschichtsverständnisses verschiebt. So ist zum Beispiel die Entstehung eines virulenten Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert nicht nur ein explizit deutsches oder polnisches Phänomen, sondern eine gesamteuropäische Erscheinung.

Europäische Gedächtniskulturen

In dem zusammen mit *Anne Lang* 2011 veröffentlichten Band „Der Kampf um die europäische Erinnerung“ formuliert *Claus Leggewie* in seiner Einleitung ein zentrales Postulat, das ich hier er in Gänze zitieren möchte:

*„Wir vertreten in diesem Buch die Auffassung, dass ein supranationales Europa nur dann eine tragfähige politische Identität erlangen kann, wenn die öffentliche Erörterung und wechselseitige Anerkennung strittiger Erinnerungen ebenso hoch bewertet wird wie Vertragswerke, Binnenmarkt und offene Grenzen...“*⁴⁰

Zwanzig Jahre nach Vereinigung des europäischen Kontinents – so der Autor – sollte eine echte europäische Geschichtspolitik nicht nur die Erbschaft des Holocaust aus westlicher Sicht behandeln, sondern sich auch mit der Bedeutung des Gulag-Erbes für den Westen auseinandersetzen. Zur gesamteuropäischen Zeitgeschichtsschreibung gehöre dann an zentraler Position das Gedenken an den 23. August 1939, als der Pakt zwischen *Hitler* und *Stalin* geschlossen wurde, aber auch die Benennung der Ambivalenz des 8./9. Mai 1945 als „Tag der Befreiung“.

⁴⁰ Leggewie, Claus: Der Kampf um die europäische Erinnerung. Ein Schlachtfeld wird besichtigt. München 2011

In seinem Desiderat gruppiert der Autor um den Kern der gesamteuropäischen Erinnerung – den Holocaust – sechs weitere konzentrische Kreise, die im Hinblick auf ihre Relevanz allerdings weiterhin umstritten bleiben. Hierbei handelt es sich um die Staatsverbrechen kommunistischer Okkupationsregimes und Parteien, die relativ gut erforschten und dokumentierten Erinnerungen an Genozide, Vertreibungen und ethnische Säuberungen sowie die heißen und kalten Kriege des 20. Jahrhunderts. Die Kreise fünf und sechs – Erinnerungen an die europäischen Kolonialverbrechen sowie die europäische Migrationsgeschichte – seien hingegen weder gut erforscht noch besonders tief im jeweils nationalen oder gesamteuropäischen öffentlichen Bewusstsein verankert. Im Unterschied hierzu seien besonders der Holocaust und die Entwicklung der europäischen Integration nach 1945 intensiv untersucht worden und in der europäischen Öffentlichkeit durchaus präsent.

Der Autor erläutert in den sich anschließenden Kapiteln den Umgang mit der Erinnerung in einzelnen europäischen Staaten und Gesellschaften und charakterisiert den Holocaust als negativen Gründungsmythos Europas. Er gibt in diesem Kontext auch zu bedenken, dass dabei quasi eine Europäisierung der deutschen Geschichtspolitik stattgefunden habe, wobei Antisemitismus und Faschismus allerdings gesamteuropäische Erscheinungen gewesen seien.

Hinsichtlich der Vertreibungen, Deportationen und „Bevölkerungstransfers“ wird konstatiert, dass sie im kollektiven gesamteuropäischen Gedächtnis am tiefsten verankert sein dürften, zumal sie in der familiären Tradierung generationenübergreifend präsent bleiben. Allerdings gebe es weiterhin eine brisant bleibende, getrennte Erinnerung, was am deutsch-polnischen Konflikt um ein Zentrum gegen Vertreibungen besonders deutlich werde. Dem Autor ist sicherlich beizustimmen, wenn er hervorhebt, dass nach den Erfahrungen mit den Jugoslawienkriegen universelle Normen und Definitionen notwendig seien. Unabhängig davon bleibt in Europa aber weiterhin umstritten, welche Vertreibungsakte als Genozid (Völkermord) einzustufen sind. In diesem Kontext diskutiert Leggewie die weiterhin kontroverse „armenische Frage“ und den sog. ukrainischen „Hungerholocaust“, den man je nach Standpunkt und Interessenlage als Geno- oder Demozid beschreiben kann.

Die europäische Kolonialisierung stellt ein weites Feld dar, das bei *Leggewie* Beachtung findet. Inzwischen sei der Vergleich zwischen der weiterhin singular bleibenden Shoah und kolonialen Genoziden kein Tabu mehr, unumstritten seien auch die personellen Kontinuitäten zwischen Kolonialverbrechen und Judenmord, allerdings tue man sich mit der Erinnerung an diese europäischen Jahrhundertverbrechen schwer.

Zwar habe Europa einen ausgesprochenen Migrationshintergrund, allerdings entspreche dem weder das öffentliche Bewusstsein noch die Einwanderungs- und Integrationspolitik der einzelnen europäischen Staaten, wo Immigration noch immer als Problem- und Konfliktgeschichte wahrgenommen werde. Insofern stelle sich die Frage, ob europäische Toleranz nur ein Schönwetterphänomen sei, das mit dem Abflauen der wirtschaftlichen Erfolgsgeschichte verschwinden könne. Sicherlich ist *Leggewie* und anderen Autoren zuzustimmen, wenn sie postulieren, dass sich das kollektive Gedächtnis Europas nach 1989 als ebenso vielfältig und geteilt wie seine Nationen und

Kulturen darstelle.⁴¹ Dies kommt auch sehr deutlich in der Argumentation von *Stefan Troebst* zum Ausdruck, der davon ausgeht, dass es erinnerungskulturell eine Vierteilung in Europa gebe: Befreiung und Widerstand stünden im Westen (Frankreich) im Zentrum, in Deutschland werde sowohl der Befreiung als auch des Bombenkriegs gedacht, in Ostmitteleuropa (Polen) werden sowohl an die NS-Besatzung als auch an die kommunistische Zwangsherrschaft erinnert, während für Osteuropa (Russland) der Sieg über Hitler bestimmend bleibe. Der nationalstaatliche Bezugsrahmen von Gedenken bleibe primär, die erinnerungskulturelle Vierteilung Europas werde sich nicht auflösen, eher vertiefen.⁴²

Ausgewählte deutsch-polnische Gedächtnisorte

Im Hinblick auf diese Problematik, allerdings auf die neueste Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen reduziert, sei auf eine im Jahre 2007 im GESW in Vlotho durchgeführte Tagung mit deutschen und polnischen Multiplikatoren/innen verwiesen, in der unter dem Titel *Neuralgische Punkte in den deutsch-polnischen Beziehungen (19. u. 20. Jh.)* über die Umsetzung deutsch-polnischer Begegnungsseminare mit Jugendlichen referiert wurde.

Dabei wurde hervorgehoben, dass es bei dem präsentierten Seminar modul, das bei deutsch-polnischen Begegnungsseminaren regelmäßig eingesetzt wird, nicht darum gehe, historische Ereignisse chronologisch zu rekonstruieren, vielmehr werde auf einige wichtige neuralgische Punkte in den deutsch-polnischen Beziehungen des 19. und 20. Jahrhunderts eingegangen, um deutlich zu machen, wie sich die wechselseitig schwierigen und leidvollen Beziehungen – besonders seit dem epochalen Jahr 1989/90 – zum Besseren gewendet hätten. Den Hintergrund und Zielhorizont für diese kompakte historische Rekonstruktion stellen im Rahmen unseres Seminars dabei der europäische Einigungsprozess und die Zugehörigkeit beider Staaten zur EU dar. Es handelt sich demnach um die Präsentation und Diskussion ausgewählter deutsch-polnischer Gedächtnisorte, die elementare Bausteine eines gemeinsamen deutsch-polnischen historischen Wissens- und Erfahrungskanons darstellen sollten, die aber gleichzeitig auch Elemente einer präsumptiven gemeinsamen europäischen Gedächtniskultur – wie sie von *Leggewie* in Ansätzen entwickelt wurde – darstellen könnten. Nachfolgend eine Auswahl deutsch-polnischer Gedächtnisorte, bei denen der gesamteuropäische Horizont explizit mitberücksichtigt wird:

- *Teilungen als nationale Traumata im 19. und 20. Jahrhundert*
- *Revisionismus, Nationalismus und totalitäre Diktaturen nach 1918*
- *Antisemitismus, Holocaust und deutsche Besatzungspolitik in Polen*
- *Vertreibungen und Umsiedlungen nach 1939 und 1945*
- *Real existierender Sozialismus und gesellschaftlicher Widerstand*
- *Nachkriegsordnung, Oder-Neiße-Grenze und Kalter Krieg*
- *Versöhnung, Entspannungsprozess und deutsche Ostpolitik*

⁴¹ Leggewie, S. 42

⁴² „Europäische Gedächtniskulturen“ – Zweite Sommeruniversität der Gedenkstätte Ravensbrück. Tagungsbericht von Thomas Kunz. In: H-Soz-u-Kult (November 2006)

- *Solidarność und gesellschaftlicher Widerstand in der DDR*
- *Mauerfall und Überwindung der deutschen und europäischen Teilung*

Partnerschaft als Ziel

Partnerschaft ist ein schillernder Begriff, der für die Beschreibung der unterschiedlichsten Formen von politischen und wirtschaftlichen Beziehungen ins Spiel gebracht wird. In unserem Kontext handelt es sich um einen Prozess, der sich politisch und gesellschaftlich besonders auf mittlerer und unterer Ebene vollzieht. Vorrangig sind hier zivilgesellschaftliche Initiativen und Begegnungen, wie z. B. die zahlreichen deutsch-polnischen Städte- und Schulpartnerschaften, woraus sich recht häufig intensive persönliche Kontakte ergeben. Deren völkerverbindende und den Frieden unterstützende Funktion sollte deshalb deutlich gemacht und verstärkt werden. Den deutschen und polnischen Teilnehmenden wird bereits zu Beginn des Seminars vermittelt, dass sie durch ihre Beteiligung ganz aktiv zu einer besseren Verständigung zwischen Deutschen und Polen und zur Erhellung und Überwindung einer dunklen und zuweilen grausamen Vergangenheit beitragen können.

Eine so verstandene partnerschaftliche Begegnung ist weit mehr als die lange Zeit beschworene Interessengemeinschaft. Sie zielt auf das Prinzip gemeinschaftlicher Gegenseitigkeit ab. Davon sind wir aber sowohl im Hinblick auf die deutsch-polnischen Beziehungen als auch hinsichtlich der Entwicklungen in der Europäischen Union, in der immer stärkere Renationalisierungsprozesse auszumachen sind und die immer stärker als krisenerschüttertes Elitenprojekt wahrgenommen wird, noch weit entfernt. Trotz großer Fortschritte in den deutsch-polnischen Beziehungen bleiben wir weiterhin fremde Nachbarn.

Insofern steht – trotz aller Widrigkeiten und Widersprüche – der Zielhorizont der gesamteuropäischen Integration für die Stärkung und Sicherung des europäischen Integrationsprozesses und bestimmt als positiv formuliertes Zukunftsprogramm den Verlauf deutsch-polnischer Begegnungsarbeit.⁴³ Eine wichtige Voraussetzung hierfür stellt dabei eine angemessene, multiperspektivische und empathische Auseinandersetzung mit deutsch-polnischen Gedächtnisorten dar, die ganz allmählich in den Kanon gemeinschaftlicher europäischer Erinnerung eingebettet werden sollten.

⁴³ Zbigniew Wilkiewicz: Neuralgische Punkte in den deutsch-polnischen Beziehungen (19. U. 20. Jh.) In: Nieke, Beate/Wilkiewicz, Zbigniew: Seminarbericht zur Multiplikatoren-tagung „Praxis und Umsetzung deutsch-polnischer Begegnungsseminare (22.-24.02. 2007)“. In: aktuelle ostinformationen 1-2 (2007), S. 73-83, S. 74-77